



Auf den ersten Blick unscheinbar:
Das Hauptgebäude der Albert-Schweitzer-Schule in Neukölln



Pilze aus dem Boden. Wie gesagt: Die Probleme mindert das nicht. Eher im Gegenteil, die Mieten steigen und machen günstigen Wohnraum knapper. Gentrifizierung nennt sich das, wobei deren Ausmaß und Wirkung immer noch umstritten sind.

Das ist also – in aller Kürze – Neukölln: Seit Jahrzehnten im Wandel, ein Haufen

sozialer Probleme. Und mit einem Ruf, der beispielsweise im Stadtteil Mitte, wo sich während der Mittagspausen die Anzugträger in den Szene-Bistros die Klinke in die Hand geben, zu Naserümpfen führt.

Beinahe wäre die Schule verschwunden

Und hier sind wir also an einem Mittwochmorgen. Nur ein paar Schritte vom Herrmannplatz entfernt, dessen Ruf wahrscheinlich noch schlechter ist als der von Neukölln insgesamt. Immerhin: Die Sonne strahlt. Etwas versteckt, zurückgesetzt von der Karl-Marx-Straße, liegt die Albert-Schweitzer-Schule (ASS), ein Gymnasium. Man erkennt sie erst auf den zweiten Blick. Unscheinbar ist sie. Und auch das Gebäude wirkt beim ersten Eintreten nicht wie eine Schule. Der Eingangsbereich ist klein und ein bisschen runtergekommen. Das Haus hat offensichtlich ein paar Jährchen auf dem Buckel und ist wohl nicht immer gut gepflegt worden.

Beinahe wäre die Schule auch ganz verschwunden. Nicht wegen des maroden Gebäudes, sondern weil die Eltern ihre Kinder nicht mehr hier hinschicken wollten. Das war im Jahr 2004. „Damals stand die Schule kurz vor der Schließung“, erläutert Georg Krapp, der die ASS seit 2005 leitet. „Die Politik spielte mit der Überlegung, einen Schlussstrich zu ziehen. Es gab nicht genug Anmeldungen von Schülern. Deshalb wurden die Jahrgänge mit Kandidaten aufgestockt, die eigentlich eine Realschulempfehlung hatten beziehungsweise von anderen Gymnasien abgelehnt wurden.“ Für das Leistungsniveau war das nicht

Die Albert-Schweitzer-Schule in Berlin-Neukölln

NEUES LERNEN

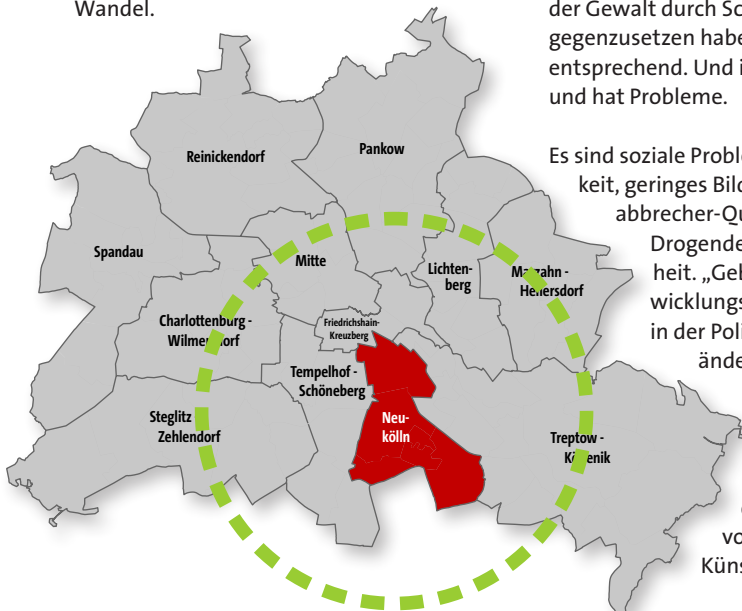
Von Michael Eufinger

Diese Geschichte hat alles. Naja, fast alles. Es geht um einige der großen Themen unserer Zeit. Um Bildung, zum Beispiel. Und um Integration, ebenso wie um neue Medien. Es geht um das Zusammenleben in der Großstadt. Und es geht darum, wie Menschen sich Herausforderungen stellen. Nur einen echten Bösewicht gibt es nicht. Aber diese Geschichte braucht auch keinen. Denn sie hat etwas Besseres: Sie macht Mut.

Es ist Mittwochmorgen in Neukölln und... Halt, Neukölln muss man wahrscheinlich erklären. Aber wie erklärt man diesen Bezirk? Nun, Neukölln liegt in Berlin und hat über 300.000 Einwohner. Damit ist es nur etwas kleiner als Mannheim. Und eine Ecke größer als Wiesbaden, Münster oder Augsburg. So weit, so langweilig. Aber Neukölln ist irgendwie auch ein Symbol. Es ist ein Bezirk im Wandel.

Früher war Neukölln ein klassisches Arbeiterviertel. Heute gilt der Bezirk als Problemfall. Zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung. Hier wird Neukölln mit Schlagworten wie „Rütli-Schule“ in Verbindung gebracht. Der Fall erregte bundesweite Aufmerksamkeit. Im Jahr 2006 wandte sich das Kollegium der Rütli-Schule an den Berliner Senat und beantragte deren Schließung, weil man der Gewalt durch Schüler nichts mehr entgegenzusetzen habe. Das mediale Echo war entsprechend. Und in der Tat: Neukölln hatte und hat Probleme.

Es sind soziale Probleme: Hohe Arbeitslosigkeit, geringes Bildungsniveau, hohe Schulabbrecher-Quoten. Auch Gewalt- und Drogendelikte sind keine Seltenheit. „Gebiet mit besonderem Entwicklungsbedarf“ nennt sich das in der Politik. An diesem Zustand ändert auch die Berliner Partyszene wenig, die den Bezirk für sich entdeckt hat. Seit einiger Zeit ziehen vermehrt Studenten in den Norden von Neukölln, Kneipen und Künstlerateliers schießen wie





Lehrerin Katja Henke kommt eigentlich aus Hannover, lebt und arbeitet aber nun in Berlin

das Referendariat nach Neukölln geschickt werde, hielt sich meine Begeisterung zunächst in Grenzen. Aber ich habe hier so viele positive Erfahrungen gemacht, dass ich nach dem Referendariat besonders wegen des netten, jungen und motivierten Kollegiums bleiben wollte. Das hat dann glücklicherweise auch funktioniert“, erinnert sich Henke, als sie sich mit den Schülern auf den Weg zurück zum Hauptgebäude macht.

Die Nachwuchsgewinnung läuft nicht immer reibungslos

Dort wurde in einer alten Turnhalle eine Cafeteria eingerichtet, in der die Schüler nach dem Mittagsband ein warmes Essen bekommen können, damit sie auch für den folgenden Nachmittagsunterricht noch ausreichend Kraft haben. In der Cafeteria obliegt die Aufsicht den „Coaches“. Die Coaches sind noch so ein Baustein im Plan von Georg Krapp. Die Ganztagsbetreuung bindet zusätzlich personelle Ressourcen, das Lehrerkollegium alleine war dafür zu dünn besetzt. Überhaupt, das Personal: Eines der wenigen Themen, bei denen Krapp so etwas wie eine Beschwerde vorträgt. „Als ich hier anfang, gab es nicht mal mehr eine Leitungsstruktur, viele Stellen waren unbesetzt. Das war natürlich teilweise dem Ruf der Schule geschuldet und ist heute völlig anders. Aber trotzdem läuft die Nachwuchsgewinnung nicht immer reibungslos. In den sogenannten MINT-Fächern, also in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, gibt es ja ohnehin einen inzwischen chronischen Lehrermangel. Die Tatsache, dass Lehrer in Berlin nicht mehr verbeamtet werden, erschwert die Rekrutierung zusätzlich.“ Dieses Problem teilt Berlin mit mehreren Bundesländern: Vieler-

gerade förderlich. Von den circa 100 Schülern eines Jahrgangs schafften keine 20 das Abitur.

Dann kam Georg Krapp. Der Mann mit dem grauen Bart und seiner tiefen, vom Dialekt seiner fränkischen Heimat geprägten Stimme, strahlt Ruhe aus. „Bevor ich nach Neukölln gekommen bin, war ich im Auslandsschuldienst in Tschechien. Aus persönlichen Gründen – meine Frau ist gebürtige Berlinerin – wollte ich dann in diese Region“, erzählt er. Sein Schwerpunkt im Ausland: Deutsch als Zweit- beziehungsweise Fremdsprache. Bei der Schülerschaft der ASS, von denen über 90 Prozent einen Migrationshintergrund haben, bestimmt nicht die schlechteste Voraussetzung. „Die Herausforderung hat mich gereizt. Es konnte ja eigentlich nur noch bergauf gehen. Entweder, wir würden das hier hinbekommen oder die Schule wäre eben geschlossen worden.“

Schüler scheiterten an der Sprachbarriere

Wie aber rettet man, was rettungslos erscheint? In dem man die richtigen Fragen stellt. „Die ASS war in früheren Zeiten mal eine Art Eliteschule, ein klassisches Gymnasium mit humanistischer Prägung. Aber während der Bezirk sich gewandelt hat, ist die ASS gleich geblieben. Also habe ich mich für eine neue Herangehensweise entschlossen. Statt zu fragen, ob die Schüler zur Schule passen, habe ich gefragt, ob diese Schule überhaupt zu den Schülern hier passt“, erläutert Krapp seinen Paradigmenwechsel. Die Antwort war schnell gefunden: Nein. Krapps Analyse ergab, dass die Schüler des ASS keinesfalls weniger begabt sind als anderswo. Die meisten scheiterten schlicht an der Sprachbarriere. Beispielhaft dafür ist die Mathematik. Die Schüler verstanden die Aufgabenstellungen oft nicht, weil ihnen bestimmte Begrifflich-

keiten unbekannt waren. Aufgrund der sozialen Probleme in Neukölln war und ist auch das Elternhaus in vielen Fällen keine große Hilfe.

Die Folge: Die ASS musste sich neu erfinden und Georg Krapp entwickelte sie zur Modellschule. Grundgedanke war dabei, eine möglichst umfassende Betreuung der Kinder bei der Vor- und Nachbereitung des Unterrichts zu ermöglichen, also etwa die Hausaufgaben während des Aufenthalts in der Schule zu erledigen. Während des normalen Stundenpensums praktisch unmöglich, die Zeit für den Lernstoff ist ohnehin knapp bemessen. Die Lösung: Für die Jahrgangsstufen sieben bis zehn (seit einer Schulreform in Berlin lernen die Kinder seit 2010 bis zur sechsten Klasse gemeinsam in der Grundschule) wurde die Ganztagsbetreuung eingeführt. Krapp legt Wert auf die Feststellung, dass die Ganztagschule kein Selbstzweck ist: „Anders lässt sich die zusätzliche Förderung praktisch einfach nicht realisieren.“

Nun haben die Schüler am Morgen normalen Unterricht. Danach folgt das sogenannte „Mittagsband“, das in einem kleinen Hinterhofgebäude in der Nähe des Neuköllner Rathauses ein paar Minuten Fußweg entfernt stattfindet. Seit die Schule sich neu aufgestellt hat, stiegen die Schülerzahlen so stark, dass die zur Verfügung stehenden Räume aus allen Nähten platzen. Während des Mittagsbandes werden die Kinder ihrem Bedürfnissen und Wünschen entsprechend gefördert. „Sie haben aber auch Zeit sich zwischendurch ein bisschen auszutoben. Sonst wäre es am Nachmittag vorbei mit der Konzentration“, erklärt Katja Henke. Die 29-jährige ist angestellte Lehrerin für Spanisch und Geographie an der ASS und vom Konzept des Gymnasiums überzeugt. „Als ich nach meinem Studium hier in Berlin erfahren habe, dass ich für



Neue Methoden: Jede Unterrichtsstunde orientiert sich an einer zentralen Problemfrage



Die Cafeteria „Schweitzer Hof“: Hier bekommen die Schüler neben belegten Brötchen auch ein warmes Mittagessen

orts bekommen Lehrer den Angestellten-Status, sind keine Beamten. Dadurch sind diese Lehrkräfte im Hinblick auf Jobsicherheit und Finanzen schlechter dran und den hochqualifizierten Nachwuchs zieht es folglich in Länder, in denen die Verbeamtung möglich ist.

Aber zurück zu den Coaches. Das sind beispielsweise (angehende) Akademiker mit ganz unterschiedlichem Hintergrund. Vom Musikpädagogen bis zum Betriebswirtschaftler sind alle möglichen Fachrichtungen vertreten. Sie unterstützen die Lehrer bei der Betreuung und Förderung der Schüler, auch während des Mittagsbands. „Die Coaches machen hier wirklich einen tollen Job. Ich glaube, sie haben auch eine andere Stellung bei den Schülern, vielleicht sind sie etwas kumpelhafter. Dadurch bekommen sie nochmal einen anderen Zugang als wir Lehrer, das ergänzt sich ganz prima. Und die Kooperation funktioniert eigentlich reibungslos“, sagt Katja Henke. „Allerdings wäre es schön, wenn wir über einen längeren Zeitraum mit den gleichen Personen zusammenarbeiten könnten“. Darum ist auch Schulleiter Georg Krapp bemüht: „Anfangs gab es eine hohe Fluktuation bei den Coaches, das hat sich mittlerweile geändert.“ Das Problem war zunächst überhaupt einen Weg zu finden, die Coaches einzubinden. Schließlich darf die Schule nicht als Arbeitgeber auftreten und Geld auch nicht zur Verfügung. Doch Krapp fand auch dafür eine Lösung: Das „Quartiersmanagement“, kurz QM.

Zusätzliche Mittel durch Quartiersmanagement

Quartiersmanagement ist Teil der Berliner Stadtentwicklungspolitik. Grundgedanke ist es, die verschiedenen Akteure aus den Privat-, Verwaltungs- und Politikbereichen in besonders problembehafteten Bereichen – wie etwa bestimmten Straßenzügen – an einen Tisch zu bringen um gemeinsam Lö-

sungen zu entwickeln. Der Zufall wollte es, dass es für den Bereich der ASS noch kein Quartiersmanagement gab. Also half Krapp mit, es zu schaffen. Mit durchschlagendem Erfolg. „Wir waren überrascht, wie gut die Idee aufgenommen wurde. Die Quartiersmanager hatten zunächst einen kleineren Raum für die erste Versammlung gesucht, damit es nicht so leer aussieht, erzählt Krapp und muss schmunzeln. „Doch dann standen die Leute auf den Gängen, weil es keine Plätze mehr gab.“ Durch das QM bekam die Schule zusätzliche Mittel aus dem Europäischen Sozialfond über das Programm „soziale Stadt“. Mittlerweile unterstützt auch der Berliner Senat die Modellschule mit zusätzlichen Finanzmitteln und Personal. Schließlich wurde durch eine Ausschreibung noch ein Partner, das Türkisch-Deutsche Zentrum, gefunden. Der Verein mit Sitz in der Nähe der Schule hat Integration, gesellschaftliche Partizipation und bürgerschaftliche Verantwortung zum Leitbild seiner Arbeit gemacht und trat als Arbeitgeber der Coaches auf. Seit der Anerkennung als Modellschule können diese mittlerweile aus den Ganztagsmitteln der Schule finanziert werden. Schließlich wurde mit dem Diakonischen Werk Neukölln-Oberspree noch ein weiterer Partner gewonnen, über den zwei Sozialpädagogen beschäftigt werden, die, ebenso wie die Coaches, auch von der Diakonie fortgebildet werden.

Heute ist die Schule erfolgreich. „Wir sind in der Situation, dass wir mehr Anmeldungen als Plätze haben“ berichtet Schulleiter Krapp. „Und von den 120 Schülern, die jedes Jahr bei uns anfangen, schaffen mittlerweile etwa 90 das Abitur.“ Aber so viel bisher auch erreicht wurde: Es bleibt viel zu tun. Beispielsweise das Problem mit den knappen Räumen. „Wir werden jetzt Schritt für Schritt das Gebäude sanieren und ausbauen. Zeitgleich wollen wir die Betreuung der Schüler weiter verbessern“, skizziert Krapp seine nächsten Projekte.

Auf die Lehrerin warten immer neue Aufgaben

Katja Henke wäre ihm sicherlich dankbar, denn auch sie wünscht sich mehr Zeit für ihre Schützlinge: „Wir sind auf einem guten Weg. Aber kleinere Klassen und mehr Personal wären das Wichtigste für die Kinder.“ Denn auch auf die Lehrerin warten immer neue Aufgaben. Neben dem Unterricht und den steigenden administrativen Aufgaben bleibt die Welt außerhalb der Schule natürlich nicht stehen. Die neueste, höchst unerfreuliche Entwicklung: „CyberMobbing“. Das Wort geistert dieser Tage vermehrt durch die Medien. „Es gibt Internetseiten, da können die Kinder gezielt über ihre Mitschüler Gerüchte und Diffamierungen in Umlauf bringen – ohne, dass man den Urheber zurückverfolgen könnte“, erklärt Henke. „Das ist schon teilweise erschreckend, was da passiert. Nun ist es an uns Lehrern, die Schüler im Umgang mit solchen Phänomenen zu schulen und auch die Eltern zu sensibilisieren.“ Doch davon scheint sie sich nicht unterkriegen lassen zu wollen. Nach dem Unterrichtschluss, schon halb auf der Treppe zum Lehrerzimmer, wo noch einige Vorbereitungen zu treffen sind, sagt sie: „Hier ist es teilweise schon ein bisschen anders als in anderen Bezirken, der Umgang und der Ton sind ab und zu schon sehr ruppig. Aber dafür haben viele Kinder hier auch eine besondere Herzlichkeit und man merkt ihnen an, wie dankbar sie sind.“

Solche Aussagen machen Mut. Dass sich jenseits des politischen Gezerrtes um Bildung, Integration, Stadtentwicklung und neue Medien viele Dinge in die richtige Richtung bewegen. Wenn denn die richtigen Menschen zur richtigen Zeit am richtigen Platz sind. Und sich Gedanken machen. Zum Beispiel darüber, dass Kinder, die Neues lernen sollen, manchmal erst ein neues Lernen brauchen. ■